

"Religionsfreiheit wird allen garantiert. Keine religiöse Gemeinschaft darf vom Staat mit Sonderrechten ausgestattet werden oder irgendeine politische Macht ausüben . . ." (Artikel 20 der Verfassung).

Die Religionen in Japan werden in Shintôismus, Buddhismus, Christentum und Mischreligionen eingeteilt. Shintôismus ist die ursprüngliche Religion Japans, die es auch nie außerhalb von Japan gegeben hat.

Konfuzianismus und Taoismus sind in dem Sinn keine Religionen sondern moralische Vorschriften.

Mitgliederzahlen 1985:

Shintôismus:	103 047 000
Buddhismus:	86 642 000
Christentum:	1 512 000
Mischreligionen:	15 879 000

Die gesamte Mitgliedschaft aller religiösen Organisationen übersteigt die Gesamtbevölkerung der Nation (damals 116 Millionen; heute 121 Millionen). Allein die Anzahl der Anhänger des Shintô und des Buddhismus zusammen übersteigt die Bevölkerungszahl. Die Japaner gehören in der Regel mindestens zwei religiösen Gemeinschaften an.

Der Shintôismus

Der Shintô ist eine rein japanische Religion, die sich nie über die Grenzen Japans hinausbewegt hat. Shintôisten sind - wie oben bereits erwähnt - mehr als $\frac{3}{4}$ der japanischen Bevölkerung. Nur 3% der Gesamtbevölkerung (ab 18 Jahren) bekennt sich jedoch tatsächlich zum Shintôismus.

Jedoch ist der Shintô fester Bestandteil jedes Japaners, denn jeder nimmt an den traditionellen shintôistischen Aktivitäten teil. Sogar diejenigen, die behaupten, der Religion gleichgültig gegenüberzustehen, kaufen shintôistische Amulette, die sie im Straßenverkehr schützen sollen, feiern Hochzeiten nach shintôistischem Brauch und verjubeln ihr Geld bei den jährlichen Shintô-Festen.

Die Bezeichnung "Shintô" () ist erst im 6. Jahrhundert aufgetaucht, und zwar vorrangig, um sich gegen den einfließenden Buddhismus abzugrenzen. Zuvor war der Shintô zwar bereits existent, aber nicht benannt. Der Beginn des

Shintô fällt zusammen mit der Mythologie zur Entstehung Japans. (siehe: GESCHICHTE).

Wichtiger Bestandteil des Shintô ist der Ahnenkult: Die Shintôisten glauben, daß eine "abgeschiedene" Seele immer noch ihre Individualität hat, und daß sie durch den Tod verunreinigt worden ist. Wenn die Hinterbliebenen Gedächtnisriten durchführen, wird die Seele von jeder Bosheit gereinigt und nimmt einen friedlichen und wohlwollenden Charakter an. Im Laufe der Zeit steigt die Ahnenseele in den Rang einer Ahnen- oder Schutzgottheit auf. Die Seele ist also unsterblich, sie wird nach und nach zu einer Gottheit. Natur- und Ahnengötter werden als Geister betrachtet, die in der Luft schweben. Sie erfüllen ihre noch lebenden Familienmitglieder. Bei Festen rufen die Menschen ihre "Ahnengötter" herab, damit sie an besonderen, heiligen Stätten "absteigen". Man glaubt, daß die Götter vorübergehend in *shintai* - verehrungswürdigen Dingen wie zum Beispiel Bäumen, Steinen, Spiegeln und Schwertern - Wohnung nehmen.

Ab dem 6. Jahrhundert gingen die Menschen dazu über, für ihre Götter Schreine zu bauen. Neben den Schreinen verehrte und verehrt man aber auch besonders schöne Landschaften, in denen man glaubt, daß Götter sich dort niederlassen würden. Dazu gehört u.a. auch der Fuji-san.

Mit jedem Menschen, der in Japan stirbt, gibt es auf Dauer mehr Götter - besser Ahnengötter - in Japan. Die Anzahl der Gottheiten nimmt folglich ständig zu.

Der Shintôismus hat keine festgelegte oder gar schriftlich niedergelegte Lehre, keine Theologie, keine Gebote. Grundannahme ist, daß alles Leben gut ist, wenn es die Harmonie fördert. Das wertvollste ist es, in Harmonie mit den Göttern, der Natur und der Dorfgemeinschaft zu sein. Alles, was die Harmonie und den Frieden stört, ist schlecht.

Eine Art Gottesdienst fehlt, an die Stelle des Gottesdienstes treten gemeinsame Feierlichkeiten und Feste. Die Feste gelten in der Regel stets der Ahnengöttin Amaterasu und den eigenen "Familiengöttern".

Bedeutsam ist die absolute Reinlichkeit: Der Shintôist glaubt, daß er sich - bevor er mit den Göttern in Verbindung treten kann - , von aller moralischen Unreinheit und Sünde reinigen müsse. Hier helfen die Reinigungsriten.

Man unterscheidet zwei grundlegende Riten:

1. *Oharai*: beim *oharai* schwenkt ein Shintô-Priester über dem zu reinigenden Gläubigen oder Gegenstand einen Zweig des immergrünen Sakakibaumes, an dessen Spitze Papierstreifen oder Flachsfasern hängen.
2. *Misogi*: beim *misogi* dagegen dient zur Reinigung Wasser.

Der Buddhismus

1989 hatte der Buddhismus weltweit etwa 300 Millionen Anhänger, ungefähr je 200.000 in Westeuropa und Nordamerika, 500.000 in Lateinamerika und 300.000 in der Sowjetunion. Doch die meisten Anhänger des Buddhismus sind noch immer in asiatischen Ländern wie Sri Lanka, Birma, Thailand, Japan, Korea und China zu finden.

Informationen über Buddhas Leben selbst stammen größtenteils aus den kanonischen Texten, die in der Sprache des alten Indiens, Pali, geschrieben sind. Der Legende nach wurde Buddha an einem Vollmondtag im Mai des Jahres 623 v. Chr. als indischer Prinz Siddhattha Gotama im Garten von Lumbini geboren. Sein Vater war König Suddhodana und seine Mutter Königin Majadewi. Sie starb wenige Tage nach der Geburt des Kindes, und so wurde eine Dame namens Mahapradshapati Gautami seine Pflegemutter.

Mit 16 Jahren heiratete er seine Kusine. Nach seiner Heirat führte er fast 13 Jahre lang ein luxuriöses Leben in Unwissenheit über das schwere Leben außerhalb seines Palastes.

Im Laufe der Zeit wurde ihm die Realität immer mehr bewußt. In seinem 29. Lebensjahr - Wendepunkt seines Lebens - wurde ihm sein Sohn Rahula geboren. Diesen Sohn betrachtete er als ein "Hindernis", denn er erkannte, daß alle, die geboren werden, ohne Ausnahme einer Krankheit und letztendlich dem Tod preisgegeben sind. Es wurde ihm also klar, daß das Leid allgegenwärtig ist, und er entschloß sich, für die "universelle Krankheit" der Menschheit ein Allheilmittel zu finden.

Er gab also die königlichen Freuden auf und verließ eines Nachts sein Zuhause, er schnitt sich sein Haar ab, zog sich ein einfaches Gewand an und ging auf die Suche nach der Wahrheit.

Er wanderte 6 Jahre lang durchs Land und suchte die Wahrheit: er suchte Lehrer des Hinduismus auf und verbrachte lange Zeit mit Gurus. Keiner konnte ihm eine Antwort geben. Er gab sich der Meditation hin, fastete, betrieb Joga und trieb Askese. Trotzdem erlangte er keinen Frieden und keine Erleuchtung.

Schließlich kam er zu der Überzeugung, daß weder das Leben im Überfluß noch Askese das Richtige seien. In den kommenden Jahren verfolgte er den "mittleren Weg" und mied die beiden extremen Lebensweisen.

Er war überzeugt, daß die Antworten auf all seine Fragen nur durch Meditation zu finden seien. Deshalb ließ er sich unter einem Pipalbaum, einem indischen Feigenbaum, nieder und gab sich der Meditation hin. Er widerstand allen Angriffen und Versuchungen des Teufels Mara und setzte seine Meditationen vier Wochen (oder nach anderen Berichterstattungen auch sieben Wochen) fort, bis er das Nirvana erreicht hatte. Auf diese Weise wurde Gautama - gemäß buddhistischer Terminologie - zum Buddha, zum Erwachten oder Erleuchteten. Er hatte das endgültige Ziel, das Nirvana, erreicht, einen Zustand des vollkommenen Friedens und der Erleuchtung, frei von Begierde und Leiden.

Das Wissen der folgende allgemeingültigen Erkenntnisse ist Voraussetzung für die Erlösung:

1. Alle Existenz ist von Leiden gekennzeichnet.
2. Leiden entstehen aus einem Verlangen oder einer Gier.
3. Die Aufhebung der Gier hebt das Leiden auf.
4. Der Weg zur Aufhebung des Leidens ist der "achtfache Pfad" durch den das Verhalten, das Denken und das Glauben geregelt wird.

Der "achtfache Pfad" soll hier nicht im einzelnen aufgeschlüsselt werden. Im großen und ganzen beschäftigt sich der Zen-Buddhismus - auch wenn ihm diese Terminologie fremd ist - mit diesem "achtfachen Weg", also der Frage, wie man das Nirvana, oder auch Satori (die Erleuchtung), erreichen kann.

Der Zen-Buddhismus

Zen wurde während der Kamakura-Zeit aus China übernommen und von einer geistigen Elite gepflegt. Zen ist weder eine offizielle Lehre noch ist Zen eine herkömmliche Theorie. Zen ist die religiöse Praxis der asketischen Konzentrations- oder Meditationsübung. Das Ziel dieser Übung ist die plötzliche Erleuchtung (*satori*). Die Meditationsübungen (*zazen*) können an sich in jedem Tempel ausgeführt werden, und sie sind an keine Sekte gebunden. Aber es gibt bestimmte Tempel, die sich die Übung des *zazen* zur besonderen Aufgabe gemacht haben und daher Zen-Tempel genannt werden.

Zen ist also keine Lehre, sondern eine Übung, keine Theorie, sondern eine Praxis.

Zen ist die Praxis der Meditationsübung mit dem Ziel der Erleuchtung (*satori*).

Der Meditierende erhält von seinem Meister eine Meditationsaufgabe (*kōan*). Diese Aufgaben sind grundsätzlich unlösbar. Gerade diese paradoxen Aufgaben sollen zum Scheitern des Intellekts führen. Und dieses Scheitern des gewohnten Verstandesdenkens soll dann zur plötzlichen Erleuchtung verhelfen. Auch ein körperlicher Schlag des Meisters, im rechten Augenblick geführt, kann zur plötzlichen Erleuchtung verhelfen.

Worin besteht nun diese Erleuchtung? Darauf gibt es keine logisch-rationale Antwort. Und der Meister erkennt die Erleuchtung des Schülers durch schweigende Kommunikation. Jedenfalls ist die Erleuchtung keine Erkenntnis, sondern eine existentielle Verwandlung. Der Erleuchtete erkennt nicht Buddha, er wird Buddha, d.h. der Erleuchtete. Diese existentielle Verwandlung des Menschen nennen die Zen-Buddhisten ein "Sterben" und eine "Wiedergeburt".

Erstes Ziel der Meditation ist es, frei von jeglichen Gedanken, Wünschen und Erregungen zu sein. Dies ist dann die Vorstufe zur Erleuchtung.

In dieser Vorstufe werden dem Schüler, einfach ausgedrückt, Fragen gestellt, die er nicht beantworten kann oder aber Aufgaben gestellt, die er nicht zu lösen vermag. Der Schüler stellt nunmehr fest, daß er die Fragen und Aufgaben nicht mittels des Verstandes lösen kann. Durch diesen Widerspruch, der den Schüler in eine Art Dilemma bringt, wird eine psychische Spannung erzeugt. Eine psychische Spannung aber zerstört das erste Ziel der Meditation, also frei von jeglichen Gedanken und Gefühlen zu sein. Erst wenn der Schüler zum Meister geworden ist, und somit nicht mehr in das Dilemma des Widerspruches gerät, hat er das Erlebnis der Erleuchtung erfahren, der Schüler - nun Meister - hat den Zustand der völligen "Ichlosigkeit" erreicht.

In der Kamakura-Zeit nahmen viele Krieger (*bushi*) an Zen-Übungen teil. Sie wollten sich dadurch keineswegs vom weltlichen Leben und ihrem Kriegsberuf trennen. Die Zen-Übung war für sie eine Übung im "Sterben-Können". Der Schwertkämpfer sagt: "Der nächste Schritt führt ins Paradies". Der Bogenschütze schaut in sich selbst und trifft das Ziel. Der Maler führt den Pinsel mit der gleichen nachtwandlerischen Sicherheit.

Was in allen diesen Künsten die Hand führt, ist nicht das denkende Ich, sondern eine Kraft, die aus der geheimen Mitte des Leibes, dem "Tandem", dem physikalischen Schwerpunkt des Leibes, strömt.

Hier spiegeln sich auch zwei Eigentümlichkeiten des Japaners: Erstens die Neigung zu einem in Widersprüchen sich bewegenden dialektischen Denkens, und zweitens eine gewisse Skepsis gegen den bloßen Intellekt; man verläßt sich

lieber auf das sichere Gefühl (*kan*) und den in langer Übung erworbenen Handgriff (*kotsu*).

Dauerndes Üben, verbunden mit völliger Konzentration auf den Vorgang, führt zu absoluter Sicherheit. Nicht das Ich handelt, sondern ein Es. Die Reaktionen erfolgen blitzartig, ohne ein "Nachdenken".

Wesentlich ist - wie auch beim einfachen Buddhismus - die Konzentration und die Meditation, die zur Erleuchtung führen soll. Der Übende muß sich von Begierden und Leidenschaften befreien und sein eigenes Ich vergessen.

Konfuzianismus und Taoismus

Taoismus, Konfuzianismus und Buddhismus bilden die drei Haupt"religionen" bzw. Weltanschauungen Chinas und des "Fernen Ostens". Doch im Unterschied zum Buddhismus, der zu einer Weltreligion geworden ist, sind der Taoismus und der Konfuzianismus im wesentlichen auf China und die fernöstlichen Gebiete beschränkt geblieben, in denen sich der Einfluß der chinesischen Kultur behauptet hat.

Über die gegenwärtigen Zahlen ihrer Anhänger in China liegen mir keine offiziellen Abgaben vor, doch der Taoismus und der Konfuzianismus zusammen haben in den letzten 2000 Jahren das religiöse Leben von nahezu einem Viertel der Weltbevölkerung beherrscht.

Taoismus

Tao - was ist das?

Um zu verstehen, wie es kam, daß der Taoismus und der Konfuzianismus einen solch starken und bleibenden Einfluß auf die Bevölkerung Chinas, Japans und Koreas und umliegender Länder ausüben konnten, muß man einiges über den fundamentalen chinesischen Begriff **Tao** wissen.

Das Wort selbst bedeutet "Weg", "Straße" oder "Pfad". Im weiteren Sinn kann es auch "Methode", "Prinzip" oder "Lehre" bedeuten.

Für die Chinesen waren die Harmonie und die Ordnung, die sie im Universum beobachteten, Manifestationen des Tao - eine Art göttlichen Willens oder göttlicher Gesetzgebung. Dieses Tao - dieser "Pfad des göttlichen Willens" - war im Universum vorhanden und lenkte die Welt. Anders ausgedrückt: statt an einen Schöpfergott zu glauben, der das Universum beherrscht, glaubten sie an

eine Vorsehung, einen Willen des Himmels oder einfach an den Himmel selbst als die Ursache aller Dinge.

Auf menschliche Angelegenheiten bezogen, dachten die Chinesen, daß der Begriff des Tao der natürliche, rechte Weg ist, alles zu tun. Sie glaubten ferner, daß alles und jeder einzelne seinen bestimmten Platz und seine bestimmte Aufgabe hat. Sie waren überzeugt, daß das Land Frieden und Wohlstand genieße, wenn der Herrscher seine Pflichten erfülle, indem er das Volk gerecht behandle und die dem Himmel zustehenden Opferriten durchführe. In ähnlicher Weise würde, sofern die Menschen bereit wären den Weg des Tao herauszufinden und ihm zu folgen, alles harmonisch, friedlich und erfolgreich sein. Würden sie ihm aber zuwiderhandeln oder sich ihm widersetzen, so wären Chaos und Unheil die Folge.

Die Idee, sich dem Tao anzugleichen und es in seinem Fluß nicht zu stören, ist ein zentrales Element des philosophischen und religiösen Denkens der Chinesen.

Der Taoismus und der Konfuzianismus sind sozusagen zwei verschiedene Ausdrucksformen eines Begriffes. Bei beiden steht der Grundgedanke des Tao, des rechten Weges, im Vordergrund. Der Taoismus geht von einer mystischen Betrachtungsweise aus und befürwortet in seiner ursprünglichen Form Untätigkeit, Quietismus und Passivität, Abwendung von der Gesellschaft und Rückkehr zur Natur. Seine Grundidee besteht darin, daß alles gut geht, wenn man die Hände in den Schoß legt, nichts tut, und der Natur ihren Lauf läßt.

Der Konfuzianismus hingegen ist eine pragmatische Betrachtungsweise, er lehrt, daß zur Erhaltung der sozialen Ordnung jeder die ihm zugedachte Rolle spielen und seine Aufgabe erfüllen muß. Zu diesem Zweck sind alle menschlichen und gesellschaftlichen Beziehungen kodifiziert, z.B. Herr - Diener, Vater - Sohn, Gatte - Gattin usw., und für alle sind bestimmte Richtlinien gegeben. Diesen Richtlinien zu folgen, das ist das Tao.

Dies führt zwangsläufig zu folgenden Fragen: Wie sind die beiden Systeme entstanden? Von wem wurden sie gegründet?

Der Taoismus - anfänglich eine Philosophie

Der Taoismus war in seinem Anfangsstadium eher eine Philosophie als eine Religion oder Weltanschauung. Sein Gründer **Laotse oder Laotzu** hatte die Wirren und das Chaos der damaligen Zeit satt und suchte Erleichterung, indem er sich von der Gesellschaft abwandte und zur Natur zurückkehrte. Viel ist über diesen Menschen, der im sechsten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung gelebt haben soll - und selbst das ist ungewiß - nicht bekannt. Er wurde allgemein

Laotse, "alter Meister" oder "Alter" genannt, weil nach der Legende seine Mutter so lange mit ihm schwanger ging, daß er bei seiner Geburt bereits weißes Haar hatte.

Der einzige offizielle Bericht über Laotse ist in dem Werk *Shih-dhi* (Geschichtliche Aufzeichnungen) von Ssu-ma Ch'ien einem namhaften Reichsgeschichtsschreiber des zweiten und ersten Jahrhunderts v.u.Z., zu finden. Gemäß dieser Quelle war Laotse's richtiger Name Li Erl. Er diente als kaiserlicher Archivar in Loyang (Zentralchina). Doch von größerer Bedeutung ist, was in diesem Werk weiter über Laotse gesagt wird:

Laotse verbrachte den größten Teil seines Lebens in Chou. Als er den Verfall der Stadt vorhersah, verließ er sie und kam an die Grenze. Der Grenzwächter Yin-Hi sagte: Der Herr will sich zurückziehen, darf ich den Herrn bitten, mir ein Buch zu schreiben. Daraufhin schrieb Laotse ein Buch in zwei Teilen, das etwas mehr als 5000 Worte enthielt und in dem er die Begriffe Tao [Weg] und Te [Kraft] behandelte. Dann entfernte er sich. Niemand weiß, wo er gestorben ist.

Viele Gelehrte bezweifeln zwar diese mehr mythologische Erzählung; jedenfalls liegt aber diese Buch vor und ist als *Taoteking* (u.a. übersetzt "Führung und Kraft aus der Ewigkeit") bekannt geworden und gilt als die bedeutendste Schrift des Taoismus. Es ist in kurzen schwerverständlichen Versen geschrieben, von denen einige nur drei oder vier Worte umfassen. Aus diesem Grunde und auch, da sich die Bedeutung vieler Schriftzeichen seit der Zeit Laotse's beträchtlich geändert haben, wird das Buch sehr unterschiedlich interpretiert.

Kurzer Einblick in das Taoteking:

Im Taoteking erläutert Laotse das Tao, den höchsten Weg der Natur, und wendet es auf jeder Stufe menschlicher Tätigkeit an. Um einen kurzen Einblick in das Taoteking zu vermitteln zitieren wir im nachstehenden aus der Übersetzung von Ernst Schwarz. Über das Tao wird darin folgendes gesagt:

Kapitel 25:

ein etwas gibt es, aus dem chaos geworden
früher als himmel und erde entstanden
ein einsam-stilles, endlos-weites
in sich allein, unwandelbar
kreisend, nie sich erschöpfend
des alls urmutter könnte man es nennen
ich kenne seinen namen nicht

ich nenne es Dau [TAO¹].

Was könnten man aus diesen Worten schließen? Eventuell, daß das Tao für Taoisten eine geheimnisvolle kosmische Kraft ist, die das stoffliche Universum hervorgebracht hat.

Kapitel 51:

das Tao gebiert die dinge
da Te erhält sie
die dingwelt formt sie
die eigenkraft vollendet sie
darum gibt es kein ding
das nicht ehrte das Tao und schützte das Te
geehrt wird das Tao
geschützt wird das Te
weil sie nie zwingen
und immer die dinge wachsen lassen
wie es ihnen entspricht

Hier zeigt sich, daß das Tao die "Dinge wachsen läßt"; man muß nur abwarten, alles läuft nach vorherbestimmtem Plan. Ein Eingreifen in die Welt ist nutzlos. Das zeigt sich auch in der taoistischen Ansicht über das menschliche Verhalten. Im Taoteking wird dieses Ideal wie folgt dargelegt.:

Kapitel 9:

besser ist aufhören
denn überfüllen

die klinge immerfort geschärft
bleibt nicht lange klinge

der saal mit gold und jade vollgestopft
ist nicht vor räubern zu bewahren

glanz und ehren mit hochmut gepaart
ziehn sich selbst ins verderben

¹Schwarz verwendet in seiner Übersetzung die Schreibweise: Dau für Tao und De für Te. Ich habe jeweils ohne weitere Kennzeichnung die Termini Tao und Te eingesetzt.

zurückziehen nach getanem werk
so ist das Tao des Himmels

Kapitel 24

wer auf den zehen steht, steht nicht sicher
wer große schritte macht, kommt nicht weit
wer sich gern selbst zeigt, den übersieht man
wer gerne recht behält, den überhört man
wer auf verdienste pocht, schafft nichts verdienstvolles
wer sich hervorhebt, verwirkt den vorrang
in sinne des Tao gesprochen wäre das:
schlemmen - nicht essen, stolzieren - nicht gehen
und das erweckt bei allen wesen abscheu
wer sich ans Tao hält
handelt niemals so

Die wenigen Beispiele zeigen, daß der Taoismus zumindest anfänglich eine philosophische Schule war. Um der Ungerechtigkeit, der Not, der Verwüstung und der Sinnlosigkeit entgegenzuwirken, die durch die bedrückende Herrschaft des damaligen Feudalsystems hervorgerufen worden waren, suchten die Taoisten Frieden und Harmonie zu finden, indem sie zur Tradition der Alten zurückkehrten, die gelebt hatten, bevor Könige und Minister über das gewöhnliche Volk herrschten. Das Ideal nach dem sie strebten, war ein ruhiges, ländliches, einfaches Leben im Einklang mit der Natur ohne Pomp, ohne Habgier und ohne Luxus.

Der zweite Weise des Taoismus

Chuang Chou (Chuang Tzu), d.h. Meister Chuang (369-286 v. Chr.), der als der bedeutendste Nachfolger Laotses gilt, entwickelte dessen Philosophie noch einen Schritt weiter. In seinem Werk (auch *Chuang Chou* betitelt) erläutert er nicht nur den Begriff Tao, sondern auch die Begriffe Yin und Yang, die zuerst im *I-ching* dargelegt wurden. Seiner Ansicht nach ist nichts wirklich unvergänglich oder absolut, sondern alles befindet sich in einem Zustand des Wechsels zwischen zwei Gegensätzen. Im Kapitel "Herbstfluten" schrieb er:

Der SINN [das Tao] kennt nicht Ende noch Anfang, nur für die Einzelwesen gibt es Geburt und Tod. ... Das Dasein aller Dinge eilt dahin wie ein rennendes Pferd. Keine Bewegung, ohne daß sich etwas wandelt, keine Zeit, ohne daß sich etwas ändert. Was du da tun sollst, was nicht tun? Einfach der Wandlung ihren Lauf lassen!

Aufgrund dieser Philosophie der Trägheit hat es nach taoistischer Ansicht keinen Zweck, irgendwie in das, was die Natur in Gang gesetzt hat, eingreifen zu wollen. Früher oder später wird alles wieder zu einem Gegensatz zurückkehren. Eine Situation mag noch so unerträglich sein, sie wird bald besser werden. Eine Situation mag noch so angenehm sein, sie wird bald vorübergehen. Ein typisches Beispiel dieser philosophischen Lebensanschauung ist ein Traum Chuang Chous, durch den er beim einfachen Volk am besten in Erinnerung geblieben ist:

Einst träumte Chuang Chou, daß er ein Schmetterling sei, ein flatternder Schmetterling, der sich wohl und glücklich fühlte und nichts wußte von Chuang Chou. Plötzlich wachte er auf: da war er wieder wirklich und wahrhaftig Chuang Chou. Nun weiß ich nicht, ob Chuang Chou geträumt hat, daß er ein Schmetterling sei, oder ob der Schmetterling geträumt hat, daß er Chuang Chou sei.

Der Einfluß dieser Philosophie ist im Stil der Dichtkunst und der Malerei chinesischer Künstler späterer Generationen zu erkennen. Der Taoismus sollte aber nicht lange eine passive Philosophie bleiben.

In dem Versuch, mit der Natur eins zu sein, wurden die Taoisten von der Zeitlosigkeit der Natur und der Rückkehr aller Dinge zu ihrem Ursprung völlig beherrscht. Sie spekulierten, daß man vielleicht durch ein Leben im Einklang mit dem Tao der Natur irgendwie in die Geheimnisse der Natur vordringen und gegen physischen Schaden, gegen Krankheit, ja sogar gegen den Tod immun werden könne.

Laotse machte zwar daraus keine Streitfrage, aber gewisse Passagen im Taoteking scheinen diesen Gedanken nahezulegen. Im Kapitel 16 heißt es z.B.:

erreiche den gipfel der leere
bewahre die fülle der ruhe
und alle dinge werden gedeihen
so kann ich ihre rückkehr erschauen
von allen dingen in ihrer vielfalt

findet ein jedes zurück zur wurzel
wurzelwiederfinden heißt stille -
was man nennen mag: rückkehr zum wesen
rückkehr zum wesen, heißt ewigdauern
...

Chuang Chou trug ebenfalls zu solchen Spekulationen bei. In einem Dialog in dem Werk *Chuang Chou* fragt z.B. ein mystisches Wesen ein anderes: "Du bist schon hochbetagt, und doch siehst du aus wie ein Kind. Wie kommt das?" Die Antwort lautet: "Ich habe das Tao erfahren."

Geschichten wie diese beflügelten die Phantasie der Taoisten, und sie begannen, mit Meditation, Ernährungsregeln und Atemübungen zu experimentieren, durch die der körperliche Verfall und der Tod angeblich hinausgeschoben werden konnte. Bald kamen Legenden auf über Unsterbliche, die auf Wolken flogen, und solche, die beliebig erscheinen und verschwinden konnten, und wieder solche, die unzählige Jahre auf heiligen Bergen oder fernen Inseln wohnten und vom Tau oder von Zauberfrüchten lebten. Die chinesische Geschichte berichtet, daß Shih Huang Ti, Kaiser der Ch'in-Dynastie, im Jahre 219 v. Chr. eine Flotte mit 3000 Jungen und Mädchen aussandte, die die legendären Inseln, den Aufenthaltsort der Seligen, entdecken sollten, um das Unsterblichkeitselixier zurückzubringen. Laut der Legende sollen es gerade diese 3000 Jungen und Mädchen gewesen sein, die zwar das Elixier nicht fanden, aber als erste die Inseln Japans bevölkerten.

Während der Han-Dynastie (206 v. Chr - 220 n. Chr.) erlebten die magischen Praktiken des Taoismus eine neue Blüte. Kaiser Wu Ti, der zwar den Konfuzianismus als Staatslehre förderte, soll von der taoistischen Idee der leiblichen Unsterblichkeit sehr eingenommen gewesen sein. Er beschäftigte sich mit Hilfe der Alchimie besonders mit der Erfindung von Unsterblichkeitspillen. Nach taoistischer Ansicht entsteht Leben durch die Verbindung der gegensätzlichen Kräfte Yin und Yang. (weiblich und männlich). Durch die Verschmelzung von Blei (dunkel oder Yin) und Quecksilber (hell oder Yang) ahmten die Alchimisten den Naturvorgang nach und glaubten, auf diese Weise eine Unsterblichkeitspille "brauen" zu können. Die Taoisten entwickelten jogaähnliche Übungen, Atemtechniken, Ernährungsregeln und sexuelle Praktiken, durch die die Lebenskraft gestärkt und das Leben verlängert werden sollte. Zu ihren Utensilien gehörten Zauberamulette, von denen gesagt wurde, sie würden

ihren Besitzer für Waffen unsichtbar machen und ihm Unverletzbarkeit verleihen, oder ihn befähigen, auf dem Wasser zu gehen oder durch das Weltall zu fliegen. Sie hatten auch magische Siegel, die gewöhnlich mit dem Yin-Yang-Symbol versehen waren und die an Gebäuden und über Toreingängen angebracht wurden, um böse Geister und wilde Tiere abzuwehren.

Ungefähr im zweiten Jahrhundert wurde der Taoismus organisiert. Ein gewissen Chang Tao-ling, der magische Heilungen vollbrachte und sich mit Alchimie befaßte, gründete einen Geheimbund in Westchina. Da von jedem Mitglied eine Aufnahmegebühr von fünf Scheffel Reis erhoben wurde, erhielt seine Bewegung den Namen Fünf-Scheffel-Reis-Bewegung (*wu-tou-mi tao*). Chang, der behauptete, von Laotse persönlich eine Offenbarung erhalten zu haben, wurde der erste Himmelsmeister. Schließlich soll er es fertiggebracht haben, das Lebenselixier herzustellen, und er soll, auf einem Tiger reitend, vom Berg Lung-Hu (Drachen-Tiger-Berg) in der Provinz Kiangsi lebendig in den Himmel aufgefahren sein. Mit Chang Tao-ling begann eine jahrhundertedauernde Folge taoistischer Himmelsmeister, von denen jeder einzelne eine Reinkarnation Changs gewesen sein soll.

Als der Buddhismus von Indien her in das religiöse Leben Chinas eindrang, berief sich der Taoismus darauf, eine Religion chinesischen Ursprungs zu sein. Laotse wurde zum Gott erhoben, und die taoistischen Schriften wurden kanonisiert. Tempel, Mönchs- und Nonnenklöster wurden gebaut und Orden gegründet. Außerdem nahm der Taoismus viele Götter, Göttinnen, Feen und Unsterbliche aus der chinesischen Folklore in sein Pantheon auf. Das Ergebnis war eine Mischung aus buddhistischen Elementen, abergläubischen Traditionen und Ahnenverehrung.

Mit der Zeit sank der Taoismus allmählich zu einem System des Aberglaubens herab. Jeder Mensch verehrte in den Ortstempeln seine Lieblingsgötter und -göttinnen, betete zu ihnen um Schutz vor Bösem und um Hilfe beim Erlangen irdischen Glücks. Gegen Bezahlung hielten die Priester Begräbnisfeierlichkeiten ab, suchten günstige Grundstücke für Gräber, Häuser und Geschäfte aus, verkehrten mit den Toten, vertrieben böse Geister und Gespenster, hatten ihre Feste und führten verschiedene Rituale durch.

Konfuzianismus

Nun haben wir die Spuren des Ursprungs, die Entwicklung und den Verfalls des Taoismus verfolgt. Vergessen wir jedoch nicht, daß dies nur eine der hundert

Schulen des Taoismus war, die in der Zeit der "Streitenden Reiche" in China florierten. Eine andere Schule, die schließlich in den Vordergrund trat, ja sogar vorherrschend wurde, war der Konfuzianismus. Doch wieso gelangte der Konfuzianismus zu solcher Bedeutung?

Von allen chinesischen Weisen ist Konfuzius zweifellos der bekannteste außerhalb Chinas. Doch wer war Konfuzius und was lehrte er?

Um Näheres über ihn zu erfahren, wenden wir uns wiederum dem Werk *Shih-Chi* (Geschichtliche Aufzeichnungen) von Ssu-ma Ch'ien zu. Im Unterschied zu der kurzen Abhandlung über Laotse enthält es eine ausführliche Lebensbeschreibung des Konfuzius. Hier folgen einige Einzelheiten über seine Person:

Konfuzius wurde in Tschou, einer kleinen Provinzstadt der Grafschaft Ch'angping im Staat Lu, geboren. Seine Mutter betete auf dem Berg Ni Kiu und empfing daraufhin Konfuzius im 22ten Jahr des Grafen Hsiang von Lu (551 v. Chr). Bei seiner Geburt war auf seinem Kopf eine auffallende Erhebung, weshalb man ihn Kiu (Hügel) nannte. Sei Beinamen war Dschung-ni und sein Familienname Kung. [Das Wort Konfuzius ist die latinisierte Form des chin. K'ung Fu Tzu = Meister K'ung. Jesuitenpriester, die im 16. Jahrhundert nach China kamen, prägten den latinisierten Namen, als sie dem Papst von Rom empfahlen, Konfuzius zu einem Heiligen der römisch-katholischen Kirche zu erklären.]

Kurz nach seiner Geburt starb sein Vater, aber seine Mutter ließ ihm, obwohl sie arm war, eine gute Ausbildung zukommen. Der Junge entwickelte ein großes Interesse an Geschichte, Dichtung und Musik. Gemäß den Analekten, einem der vier konfuzianischen "Vier Büchern", widmete er sich schon mit 15 Jahren wissenschaftlichen Studien. Als 17jähriger erhielt er eine bescheidene Verwalterstelle bei der Regierung seines Heimatstaates Lu.

Seine finanzielle Lage verbesserte sich anscheinend so sehr, daß er mit 19 Jahren heiraten konnte, und im darauffolgenden Jahr bekam er einen Sohn. Als Konfuzius Mitte 20 war, starb jedoch seine Mutter. Das traf ihn offensichtlich sehr. Da er sich peinlich genau an die alten Traditionen hielt, zog er sich aus dem öffentlichen Leben zurück und trauerte 27 Monate um seine Mutter an ihrem Grab. Auf diese Weise gab er den Chinesen ein klassisches Beispiel der Sohnesliebe.

Danach verließ er seine Familie und begann, sich als Wanderlehrer zu betätigen. Er lehrte unter anderem Musik, Poesie, Literatur, Staatsbürgerkunde und Ethik sowie Naturwissenschaft, das heißt das, was man damals darüber wußte. Er muß einen hohen Bekanntheitsgrad gehabt haben, denn die Zahl seiner Schüler wird mit 3000 angegeben.

In China wird Konfuzius hauptsächlich als Meisterlehrer verehrt. In einer Inschrift auf der Gedenktafel seines Grabes in Kūfu (Provinz Shantung) wird er schlicht und einfach "alter, allerheiligster Lehrer" genannt. Seine Lehrmethode war äußerst einfach: Er wanderte von Ort zu Ort, begleitet von denen, die sich seine Lebensanschauung zu eigen gemacht hatten. Unternahmen sie eine größere Reise, so fuhr er mit einem Ochsenkarren. Der langsame Schritt seines Tieres ermöglichte es seinen Schülern, zu Fuß zu folgen, und offensichtlich gaben die Ereignisse, die sich unterwegs abspielten, häufig Anlaß zu den Themen seiner Vorträge.

Was Konfuzius zu einem besonders geschätzten Lehrer werden ließ, war der Eifer, mit dem er sich selbst dem Studium widmete, besonders dem Studium der Geschichte und der Ethik. Zudem war er der einzige, der seinen Gefolgsleuten überhaupt etwas zu lehren hatte, auch wenn es sich "nur" um historisches Wissen handelte. Die anderen taoistischen Schulen hatten nichts anderes als ihre Interpretation des richtigen Tao zu bieten.

Trotz seines Erfolges als Lehrer betrachtete Konfuzius die Lehrtätigkeit nicht als seine Lebensaufgabe. Er glaubte, seine ethischen und moralischen Vorstellungen könnten die damals unruhige Welt nur dann retten, wenn die Regierenden sie in die Tat umsetzten, indem sie ihn oder seine Schüler in ihrer Regierung beschäftigten. Deshalb verließ er mit einer kleinen Schar seiner engsten "Jünger" seine Heimatstadt Lu und zog von Staat zu Staat in dem Bemühen, den weisen Herrscher zu finden, der seine Ideen von Regierung und der Gesellschaftsordnung annehmen würde. Aber: das *Shih-chi* schreibt: Schließlich verließ er Lu, wurde in Ch'i im Stich gelassen, aus Sung und Wei wurde er vertrieben, und unterwegs von Tschen nach Tsai war er Entbehrungen ausgesetzt. Nach 14jähriger Wanderschaft kehrte er enttäuscht, aber nicht gebrochen nach Lu zurück.

Die restlichen Tage seines Lebens widmete er sich seinen literarischen Arbeiten und dem Lehren.

Konfuzius Vier Bücher:

1. Große Lehre (*Ta-hsueh*)

die Grundlage für die Erziehung eines Edlen, das erste von den Schülern im alten China benutzte Lehrbuch

2. Rechte Mitte (*Chung-yung*)

Abhandlung über die Bildung des menschlichen Charakters des Maßhaltens

3. Analekten (*Lun-yu*)

eine Sammlung von Aussprüchen des Konfuzius, die Hauptquelle konfuzianischen Gedankengutes

4. Mencius (*Meng Tzu*)

Schriften und Aussprüche Meng Tzus (Mencius), des bedeutendsten Schülers des Konfuzius

Die Fünf Klassiker:

1. Buch der Lieder (*Shi-ching*)

305 Gedichte, die ein Bild des täglichen Lebens zu Beginn der Chou-Dynastie vermitteln (1000-600 v. Chr.)

2. Buch der Geschichten (*Shu-ching*)

behandelt 17 Jahrhunderte chinesischer Geschichte, beginnend mit der Shang-Dynastie (1766-1122 v. Chr.)

3. Buch der Wandlungen (*I-ching*)

ein Wahrsagebuch, das auf Interpretationen der 64 möglichen Kombinationen von sechs vollständigen oder unvollständigen Zeilen zurückgeht

4. Buch der Sitte (*Li-chi*)

eine Sammlung von Regeln der Zeremonien und Riten)

5. Frühlings- und Herbst-Annalen (*Ch'un-ch'iu*)

eine Chronik des Staates Lu, der Heimat Konfuzius, die die Zeit von 721-478 v. Chr. umfaßt

Im Jahre 479 v. Chr. starb Konfuzius schließlich im Alter von 73 Jahren.

Der Kern der konfuzianischen Ideen

Konfuzius war ein hervorragender Gelehrter und Lehrer, doch sein Einfluß beschränkte sich keineswegs auf die Gelehrtenkreise. Er war nicht nur darauf bedacht, Verhaltens- und Sittenregeln zu lehren, sondern er wollte auch den Frieden und die Ordnung der damals durch die ständigen Kriege der Feudalherren völlig zerrissene Gesellschaft wiederherstellen. Um dieses Ziel zu erreichen, lehrte Konfuzius, daß jedermann, vom Kaiser bis zum Mann auf der Straße, lernen müsse, die ihm zugedachte Rolle in der Gesellschaft zu spielen und entsprechend zu leben.

Im Konfuzianismus ist diese Vorstellung als *li* bekannt, und man versteht darunter Anstand, Höflichkeit, Ordnung und im erweiterten Sinn Riten und Zeremonien sowie Ehrerbietung. Als Antwort auf die Frage: "Was ist diese große *li*"?, gab Konfuzius folgende Erklärung:

Von allem, wonach die Menschen leben, ist *li* das größte. Ohne *li* wissen wir nicht, wie wir die Geister des Universums gebührend verehren, Könige und Minister, Regierende und Regierte sowie Alte und Junge richtig einstufen sollen oder wie wir die moralischen Beziehungen zwischen den Geschlechtern, zwischen Eltern und Kindern sowie zwischen Brüdern festlegen oder die verschiedenen Verwandtschaftsgrade unterscheiden sollen. Aus diesem Grund hält ein Edler *li* so hoch in Ehren.

Li ist daher das rechte Verhalten, das ein Edler (*chun-tse*; manchmal auch mit "vornehmer Mensch" übersetzt) in all seinen gesellschaftlichen Beziehungen bekundet. Wenn jeder seinem Stand entsprechend lebt, wird alles Leben positiv verlaufen - und zwar in der Familie, im Staat und in der Welt. Dies bezeichnet Konfuzius als im Einklang mit dem Tao (dem Weg des Himmels) handeln. Doch wie äußert sich *li*? Das bringt uns zu einem anderen Zentralbegriff des Konfuzianismus - ***jen***: Menschlichkeit oder Menschengröße.

Nach der konfuzianischen Vorstellung ist die menschliche Natur grundlegend gut. Folglich könnten alle soziale Mißstände durch Selbsterziehung beseitigt werden, und damit beginnt man durch Aneignung von Bildung und Wissen.

Im Hauptkapitel des *Ta-hsüeh* ("Große Lehre") heißt es:

Wenn wir die Erkenntnis höchsten Grades erreicht haben, dann sind unserer Intentionen (innerste Gedanken) wahr und lauter. Wenn das Herz bieder und rechtschaffen ist, dann wird man sich selbst, sein ganzen Ich vervollkommen und veredeln. Wer sich selbst vervollkommt und veredelt hat, der wird dann auch seiner Familie vollendete Harmonie zu geben wissen. Wer seiner Familie vollkommene Harmonie zu geben versteht, der wird dann auch eine weise Regierung in seinem Lande führen. Wenn eine weise Regierung im Lande geführt wird, so wird dann auch im Weltenreiche der ewige Frieden herrschen. ... Vom Kaiser bis hinab zum geringsten Untertan ist aber das Vervollkommenen seines Selbst das für alle Gemeinsame und darum die wesentliche Grundlage bildende Erfordernis.

Wir sehen also, daß das Beachten des *li*, die Menschen befähigt, sich in jeder Situation richtig zu verhalten, und die Pflege des *jen* wird bewirken, daß sie zu allen anderen gut sind. Das Ergebnis ist dann theoretisch Frieden und Harmonie in der Gesellschaft.

Das erklärt zum Teil, warum die meisten Ostasiaten so großen Nachdruck auf die Familienbande legen, sowie auf Fleiß, Bildung und darauf, daß jeder einzelne seinen Platz kennt und entsprechend handelt. D.h. nur wenn jeder - auch der

unbedeutendste Mensch - falsch handelt, kommt es nicht zum Frieden. Daher die Bedeutsamkeit eines jeden Menschen.

Literatur: *Dtv-Klassiker. Die Weisheitslehren des Ostens*. 1991. 3 Bde. München.